

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Erster Jahrgang.

76.

Sonnabend, 22. Sept.

1838.

Der Delinquent.

(Ein wahre Geschichte.)

Im Jahre 1772, als der bekannte Dichter Bürger noch Justiz-Amtmann zu Altengleichen war, fing man daselbst einen jener Räuber ein, welche die dortige Gegend damals so unsicher machten. Der Inquisit bekannte — und ward endlich zum Strang verurtheilt.

Auf den anberaumten Tag der Hinrichtung hatte man, nach alter Sitte, die Scharfrichter der Umgegend eingeladen, die auch nicht säumten, solch' einem festlichen Schauspiele beizuwohnen. Unter ihnen befand sich einer, den übrigen zwar unbekannt, aber legitimirt durch obrigkeitliche Papiere, der sich durch Besoldungen bei seinen Kollegen beliebt zu machen wußte, und dadurch bewirkte, daß man ihm, seinem Wunsche gemäß, die Vollziehung des Urtheils überließ. Am Vorabend der Exekution hatte sonach der vermeinte Scharfrichter die Befugniß, an der Henkersmahlzeit des Delinquenten Theil zu nehmen. Kaum sah er sich aber mit diesem ohne Zeugen, als er sich ihm als seinen guten Bekannten und Kaulgenossen entdeckte, der bloß zu seiner Rettung die Rolle seines Henkers übernommen. Er verständigt ihn über Alles, reicht ihm das unter seinem Mantel verborgene Flugkleid, an dessen Karabiner-Haken er ihn aufhängen wolle, ohne ihm die Gurgel zuzuschneiden; schrieb ihm sein Benehmen vor, damit die Täuschung nicht entdeckt werde, und versprach, ihn mit Hilfe seiner in der Nähe verborgenen Kameraden des Nachts vom Galgen zu befreien.

Der Tag brach an; das Volk versammelte sich vor dem Gefängnisse; der Delinquent wurde auf dem Leiterwagen abgeholt; der Geistliche sprach ihm Muth ein; der Sünder heuchelte Reue; das Volk drängte; die Wache schlug dazwischen und deckte den Zug nach dem Richtplatze. Hier wurde der Missethäter vom Wagen auf die Leiter gehoben, der Scharfrichter legte den Strick um den Hals, zog ihm die Kappe über das Gesicht und — ließ ihn schweben.

Unter der zahlreichen Menge, von nahe und fern herbeigeeilt, um die Exekution mitanzusehen, war auch ein benachbarter Müller. Nach vollzogener Hinrichtung hatte er seine hereingebrachte Fuhr Mehl abgeliefert, das Geld dafür eingestrichen, und sich dann im Wirthshause, wo die Tagesneuigkeit immer neuen Stoff zur Unterhaltung darbot, bis zum späten Abend gütlich gethan. Endlich machte er sich denn auch auf den Heimweg, der ihn, in einiger Entfernung von kaum 100 Schritten am Galgen vorbeiführte.

Der Mond trat eben aus einer Wolke hervor und beleuchtete den Nichtplatz, dessen Säule mit ausgestrecktem Arm seine jüngste Beute vorzeigte, während aus den Trümmern eines nahen Gemäuers Eulen und Raben krächzten. Die schauerliche Abendlandschaft machte den Müller bekommen; er konnte nicht umhin, den eingeschlafenen Knecht, der den Pferden auf dem bekannten Wege die Zügel überlassen hatte, aufzurütteln. — „Fahr doch zu!“ sagte er, „mir ist hier wunderbar zu Muth; der Gehängte hob so eben den Arm.“ — Der Knecht spottete über seines Herrn Furcht, meinte übrigens, es wäre möglich daß der Gehängte noch lebe, und erbot sich, um einen Beweis seines Muthes zu geben, an Ort und Stelle sich davon zu überzeugen. Er stieg sogleich ab, lief zum Galgen hin und schüttelte den Gehängten an den Füßen. „Bist du da, Kamerad?“ erscholl es da von oben herab. Wer wäre da nicht erschrocken! — Der zurückgeeilte Knecht erhobte sich indessen früher von seinem Schrecken, als sein Herr — und, nun ganz überzeugt, daß der Gehängte noch lebe, trug er darauf an, ihn, wo möglich, zu retten. Lange sträubte sich der Müller; doch das Zureden und die Zuversichtlichkeit des Knechts, überwand endlich seine Furcht, und der Gedanke, ein gutes Werk zu thun, machte ihn getrost. — Sie fuhren unter den Galgen, schnitten den vor Kälte erstarrten Sünder ab, legten ihn auf den Wagen und eilten davon.

Spät langten sie bei der Mühle an. Die noch wache Magd wurde zu Bett geschickt, der von Niemand gesehene Gast mit Speisen gelabt; — zu einer bessern Lebensart ermahnt; durch das Versprechen, ihn folgenden Tags in Sicherheit zu bringen getröstet, und ihm ein hinter dem Ofen bereitetes Lager zur Ruhe angewiesen. Der Knecht ging in seine Kammer; auch der Müller entkleidete sich, schnallte seine Gelblaze ab, verschloß sie in einen Schrank und steckte den Schlüssel in seine Westentasche, die er auf den Stuhl an seinem Bett hing, löschte dann seine Lampe aus, und legte sich mit dem Bewußtsein einer vollbrachten guten That zu Bette.

Als der Gast hinter dem Ofen Alles in Schlaf versunken glaubte, schlich er leise an des Müllers Bett, zog dessen Stiefel an, nahm den Schlüssel aus der Westentasche und schlich damit an den Schrank. Der Müller, den der Schlaf gelassen, sah Alles mit an, denn der Mond verbreitete Licht genug, um das Unternehmen seines saubern Gastes zu erkennen. Behende verließ er sein Bett, ergriff die hinter demselben stehende Axt und schlug den noch mit der Deckung des Schranckes beschäftigten Dieb damit auf den Kopf, daß er zu Boden stürzte.

Dalb überzeugt, daß er denselben gänzlich getödtet, ward ihm jetzt angst und bange. Wohin nun mit dem Leichnam, dessen Auffindung in seinem Hause ihm Inquisition und Gefängniß zuziehen konnte? In dieser Noth wachte er den Knecht, machte ihn mit dem Vorgefallenen und seinen Besorgnissen bekannt. Der

wuſte
den G
Knecht
wieder

platz.
ein P

der G
ler wa
zwar
einem

rain z
Nun
Früch
und L
Dorf
Botan
von d
griffen
werde
Woch
Kinde
zuwor
daß n
ging
ein u
zur F
vorbe
erwad
tre se
fand
mit v

er vi
Küſte
die d

Klein

wußte bald Rath: „Wohlan,“ sagte er, „wir hängen den Kerl wieder an den Galgen; er war doch nichts Besseres werth.“ — Gesagt, gethan! Der Knecht spannte an, der Todte wurde aufgeladen, und in kurzer Zeit hing er wieder in seiner vorigen Schwebel.

Am folgenden Tage führte die Neugierde das Volk nochmals auf den Nichtplatz. Welch' ein neues Schauspiel! Der gestern barfuß Gehängte hatte heute ein Paar neue Stiefeln an. — Sonderbar! Unerklärlich!

Der Vorfall ward sogleich dem Justiz-Urtheil gemeldet. Alle Schuster der Gegend wurden requirirt; man zeigte ihnen die Stiefeln, und — der Müller ward verrathen. Da klärt sich endlich Alles auf, und der Müller, da er zwar der Justiz ins Amt gefallen, ihr aber alle Kosten erspart hatte, ward mit einem Verweise entlassen.

Mission des Abbé Dalmont nach Madagaskar.

(Beschluß.)

Bisher hatte der Abbé Dalmont beständig Reisen gemacht, um das Terrain zu sondern und die Malgachen für die christliche Religion vorzubereiten. Nun entschloß er sich, jene Ortschaften wieder zu besuchen und zu besuchen, welche Früchte sein Unterricht getragen habe, namentlich Amboutifotre, Batou-Lava und Dramare. Am 16. August befand er sich bei der Wittve Voltara, der das Dorf gehörte, um sie zur Taufe vorzubereiten. Zu ihr war eine andere Frau Botamiam, der ein benachbartes Dörfchen gehörte, gekommen, um gleichfalls von dem Abbé den Katechismus und die Gebete zu lernen. Beide Frauen begriffen seinen Unterricht sehr leicht und trugen großes Verlangen getauft zu werden. Der Abbé unterrichtet beide und die Kinder aus den zwei Dörfern eine Woche lang. Am 24. Aug. wurden von ihm die zwei Frauen und ungefähr 30 Kinder getauft. Nach einer madagassischen Gewohnheit hatte man die Knaben zuvor beschneiden wollen, aber der Abbé brachte es durch sein Zureden dahin, daß man dies unterließ. Die Katechumenen waren weiß gekleidet. Der Taufe ging eine Messe zuvor. Der Missionair weihte auch einen christlichen Friedhof ein und errichtete daselbst ein Kreuz. Am 26. Aug. kehrte er nach Batou-Lava zur Frau Martin zurück, die 22 Dorfkinder von 5 bis 12 Jahren zur Taufe vorbereitete. Die Taufe fand am 29. Statt, und es wurden 34 Kinder und erwachsene Personen getauft. Nun wollte er seine Katechumenen zu Amboutifotre sehen und begab sich dahin. Bei der Wittve Voltara und ihrer Umgebung fand er allen Eifer und Andacht. Er ging dann zur Frau Botamiam, die ihn mit vieler Freude empfing.

Abbé Dalmont besuchte dann die benachbarte kleine Insel Coupé, wo er vier Dörfer fand, und den übrigen, den Europäern unbekanntem Theil der Küste, wo sich 30 Dörfer, mit 1400 Einwohnern befinden. Ueberall trug er die christliche Religion vor.

Am Feste der Kreuzeshöhe errichtete der Abbé auf einem Berge der kleinen Insel Massimante ein Kreuz, wobei ihm die Einwohner halfen, und auf

der Insel Sainte-Marie ein anderes auf dem Hügel Amboudinoffy, wo er von den Dorfbewohnern gleichfalls unterstützt wurde.

Den 17. Sept. verfiigte er sich zur Frau Dalamiam, wo er eine Woche verweilte, Früh und Abends mit ihr und den Dorfbewohnern Andachtsübungen hielt, ein Kreuz aufrichtete und 12 Kinder taufte. Dann ging er zur Wittwe Voltara, bei welcher er, so wie bei den jungen Christen die besten Gefinnungen für den christlichen Glauben antraf. Voltara erklärte sich auch bereit eine Schule zu errichten, und ein Lokale für ein Konvent von Nonnen einzuräumen.

Am 20. Sept. begab er sich zu dem Hafen, wo das Schiff Colibri angelangt war, welches ihn hieher gebracht hatte und nach der Insel Bourbon zurückführen sollte. Er kündigte vorzunehmende Taufen in dem Hafen und zu Amboudinoffe an. Er hoffte wenigstens 200 Kinder zu taufen, allein viele Europäer schickten weder ihre Kinder, noch jene ihrer Diener und Sklaven, und so kam es, daß er nur 42 Kinder und drei Erwachsene taufen konnte, was ihn sehr schmerzte.

Am 2. Okt. starb plötzlich der französische Kommandant der Insel, Herr Jaillet, am Schlagfluß. Der Abbe bestattete ihn zur Erde. Am 5. Okt. schiffte sich der Abbe Dalmont auf dem Colibri ein. Er landete zu Foulpointe, einem der am stärksten besuchten Häfen von Madagaskar, um daselbst den Gouverneur zu besuchen, und mit ihm und seinen Untergebenen über Religionsangelegenheiten zu sprechen: allein er fand, daß man sich daselbst nur für Unterhaltungen und Trinkgelage interessirte, und er konnte daselbst nichts für die christliche Religion thun. Er kehrte nach der Insel Bourbon am 18. Okt. 1837 zurück. Er nahm sich vor, in der guten Jahreszeit wieder nach der Insel Sainte Marie zurückzukehren.

Am Ende seines Berichtes berichtete der Abbe Dalmont verschiedene irrige Begriffe über Madagaskar und die Malgachen oder Madelassen. Es ist wahr, daß die Fieber daselbst sehr häufig sind, allein sie dauern nicht lange und sind nicht tödtlich. Ueber die Malgachen äußert er sich sehr günstig. Sie sind sehr gelehrig und zur Annahme des Christenthums geneigt. Die Kinder besitzen eine große Leichtigkeit zu lernen. Die Einwohner von Sainte-Maire sind sehr bereitwillig andere in der christlichen Religion zu unterweisen. Es leben auf der Insel gegen sechstausend Malachen, von welchen unter günstigen Umständen binnen wenig Jahren die Hälfte zum Christenthum bekehrt werden könnte. Die Haupt Hindernisse sind: die Seltenheit der Ehen und die herrschende Liebe zu starken Getränken. Der Missionair stand bei Vielen schon deswegen in Ansehen, weil er unverheirathet war, denn dies empfiehlt in jenem Lande. (Im Auszuge aus dem Bericht des Missionairs Dalmont, im Pariser Ami de la religion, 1838, Nr. 3010 vom 23. August, übersetzt von Dr. Humy.)

Die Pianofortes und die öffentliche Ruhe.

Es gibt auf der Welt kein schrecklicheres Instrument als das Pianoforte. Die Trommel des Tambours, das Horn eines Nachtwächters, eine Harmonika, Eingübungen eines heiseren Choristen, oder die Studien eines Quartaners auf der Maultrommel sind nichts dagegen; ihnen kann man entfliehen, aber Pianofortes

sind eine
des Land
ren, diese
Städte h
töchter n
inis wust
Sei

Friede im
ohne Bede
Last und
Konversat
worte: „A
andern M
eine Dam
den Teint
von Stra
licher Bät
sein, und
Ermahnu
tragen zu

Sch
geht ganz
liegt nicht
Lippen, a
Euch kum
den Hut
verordnete
Pflicht ist.

Es
schen, wie
und an wi
sezgeber a
der Kompe

An

Pesth
Fenzl u
Fr. Leit
vaseinsky
und Kühn
Bewohner
wunderung

sind eine Qual, vor der nichts rettet. Früher glaubte man noch an die Ruhe des Landlebens, es war eine schöne, idyllische Zeit, wo die Guillotine der Dyrren, dieses Pianoforte mit verstimmtten Saiten noch nicht über das Reichthum der Städte hinausgedungen war, wo die Amtmanns-, Pfarrers- und Schullehrers-töchter noch nichts von Strauß, Moschelles und Bellini, und so vielen andern inis wußten, wo nur noch einfache Lieder „ohne Klavierbegleitung“ ertönten.

Seit es Pianofortes gibt, ist Niemand mehr Herr seiner Zeit, der stille Friede im traulichen Zimmer ist dahin, Ruhe ist ein leeres Wort, ein Schall ohne Bedeutung geworden. Du kömst Abends spät, matt u. müde von des Tages Last und Hitze, von der Anstrengung einer Abendunterhaltung, mit geistreicher Konversation zurück, und nimmst dir vor, recht im Widerspruch mit dem Sprichworte: „Die Morgenkünde hat Gold im Munde,“ bis neun oder zehn Uhr am andern Morgen in den Armen des Schlafes zu ruhen — aber neben dir an wohnt eine Dame von gesetztem Alter, man hat ihr gesagt, frühes Aufstehen konservire den Teint, und um halb sechs Uhr ertönt aus ihrem Zimmer ein neuer Walzer von Strauß. Strauß, Strauß, dieser Mann muß beladen von Flüchen unglücklicher Väter, Brüder, Onkel, Vettern, Vormünder, Chemannner und Bräutigams sein, und Bräutigams müssen doch sonst ziemlich viel hören können, besonders Ermahnungen der Frau Schwiegermutter, Fräulein Tochter auf den Händen tragen zu wollen.

Schreckliche Menschen sind auch die Pianoforte-Fabrikanten, so ein Mann geht ganz ehrbar und höflich über die Straße, grüßt links und rechts, aber liegt nicht eine höllische Schadenfreude in seinem Lächeln, zukt es nicht um seine Lippen, als wollte er sagen: „Ich, liebe Mitmenschen und Mitbürger, bereite Euch kummervolle Tage und halb schlaflose Nächte, und Ihr nehmt von mir den Hut ab, und erwählt mich vielleicht zum Bürgervorsteher oder Stadtvorordneten, und doch bin ich der ärgste Feind der Ruhe, die des Bürgers erste Pflicht ist.“

Es wäre für Aerzte und Psychologen eine interessante Aufgabe, zu erforschen, wie viel Menschen jährlich an übermäßig gehörtem Pianofortenspiel sterben, und an wie viel Selbstmorden das Pianoforte geheime Ursache ist. Unsere Gesetzgeber aber sollten Strafen auf unbefugtes Fortepianospiel setzen und die Zahl der Komponisten, Musiklehrer und Pianoforte-Fabrikanten möglichst beschränken.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Herr Jansa. — Herr Benzl und seine Pantomime. — Hr. Leithner.) Während unser Gesangsverein durch sein kunstfertiges Spiel und kühnen Griffe auf der Violine die Bewohner Wiens in nicht geringe Bewunderung versetzt, entsandte uns die

Residenz einen ihrer ausgezeichnetsten Violinvirtuosin, in der Person des Hrn. Professor Jansa, Mitglieds der k. k. Hofkapelle, der sich bereits zwei Mal auf unserer Bühne mit dem entschiedensten Erfolge hören ließ. Er gehört zu den Künstlern ersten Ranges, der in sich alle Erfordernisse eines guten Violinspielers vereinet, und den überdies

Zartheit u. Klarheit des Spiels am Her- vorragendsten charakterisiren. Hr. Jansa spielt mit einer ungemeinen Leichtigkeit und einer Grazie u. setzt über Schwierigkeiten hinweg, ohne daß man ihm irgend eine Anstrengung abmerkt u. ohne daß ihm auch nur der kleinste Zug mißglückt. Er nimmt besonders durch sein herrliches Adagio Herz und Seele in Anspruch und man lauscht mit Entzücken dem sanften „Gefäusel und Gelispel“ seines Bogens, wie wir es besonders in dem von ihm komponirten, und in seinem ersten Konzerte vorgetragenen „Impromptu“ Gelegenheit wahrzunehmen hatten. Auch seine Kompositionen sind gut u. verrathen Geist. — Der Beifall, den Herr Jansa ähntet, ist stets groß; er wird nach jeder Nummer zwei bis vier Mal gerufen. — In den Intervallen der beiden Konzerte ließen sich unter Andern auch zwei Solospieler des hiesigen Theaters, die Herren Steinhauer und Preiser, Ersterer auf der Oboe u. Letzterer auf der Klarinette hören und erhielten durch ihr virtuoses Spiel vielen Applaus. — Am 17., 18. und 20. d. M. kam die von Hrn. Pantomimenmeister Fenzl in die Szene gebrachte große komische Zauberpantomime in zwei Akten: „Harlekin als Frätschlerin, oder: alle Minuten etwas Anderes“, stets bei gedrängt vollem Theater, zur Aufführung. Was den etwas kummern lautenden Titel der Pantomime anbelangt, so hätte diese mit gleichem Fug u. Recht: „Harlekin als Bügelbrett“ heißen können, und: „Alle Minuten etwas Anderes“ hätte eben so gut ein jedes andere Bühnenprodukt, in dem die Szenen wechseln, als Benennung führen können. Aber das nimmt man bei Pantomimen nicht so genau, zumal wenn sie wie diese, eine recht frappirende Kombination haben und voll sinnreicher Einzelheiten sind. Harlekin, Pierrot u. Kolumbine spiez-

len, wie gewöhnlich, die Hauptrollen u. als Neuheit wird in diese idealische Welt ein niedliches Nummelpuffchen verpflanzt, das zu Allem einen der drolligsten Kontraste bildet. Hr. Fenzl selbst ist der Harlekin, und zwar einer der gewandtesten, hurtigsten und flexibelsten, die uns je vorgekommen. Seine Leichtigkeit in den Füßen, die Geschmeidigkeit seiner Gliedmassen, seine erstaunlichen Quersprünge, die Gewalt über seinen Körper, ihm jede mögliche Steifheit und Zähigkeit zu geben, die Kunst den Kopf zum Fuße und den Fuß zum Kopfe zu machen, das Groteske in seinem „Frätschlertanze“ — dieses Alles, in Verbindung mit der sinnigen Einrichtung der mechanischen Präparate, machte uns diese Pantomime zu einer recht ergötzlichen Unterhaltung, wozu aber noch, als eine besondere Würze des Ganzen, die kleine sechsjährige Auguste Fenzl zu rechnen ist, die als Krähwinkler Held Nummelpuff sich mit unaussprechlicher Drollerie, ja sogar mit Humor bewegte und alle Zwerchfelle weiblich erschütterte. Vater und Tochter erhielten enthusiastischen Beifall; die kleine Auguste wurde sogar bekränzt; ob sie wohl schon die Bedeutung dieser Auszeichnung kennt? — Demois. Wirdisch war immer noch eine anmuthige Kolumbine. Hr. Kolosansky hat zum Pierrot zu wenig „behilfliche Unbeholfenheit.“ Auch ist seine Taille zu schlank dazu. — Uebrigens ging Alles gut zusammen und die Schlußgruppierung war das Effektvollste, was wir seit lange in dieser Art hier sahen. Das ung. Pasbedeur, das am ersten Tage Herr Abeles mit Dem. Wirdisch tanzte, erhielt großen Applaus. Am 20. trat Hr. Fenzl auf vieles Verlangen in dieser Vorstellung noch ein Mal auf. — Unser Gast in der Oper, Herr Leithner, erschien am 19. als Drombello in Bellinis „Beatrice

di Lenba- währte au- wollte es bei ihm B- derselben u- reiches Ma- dung bedar- citative ist- dessen erhi- Leistung g- neben uns- trefflichen Hr. Dessoir- rückgelehrt.

Fran- ten, „Babu- Bellini, d- berflöte u- operensün- die Klaiide- ten, da we- August die- von Cervil- in die Sch- den Muste- zu Gerich- schiedenen- ich mir üb- durchgreife- Familien- — eine rech- thes recht- Geschmat- reiz sang, als aus sich- sen vor, gleich im- gleich zur- liegende Pa- mer, selbst- für ihr D- sehr empe-

Mi-

Das- Ge ihr G-

di Tenba^o zum zweiten Male, und bewährte auch hier seine Tüchtigkeit. Nur wollte es uns diesmal bedünken, daß bei ihm Wohlklang der Stimme der Kraft derselben untergeordnet ist, u. daß sein reiches Materiale noch sehr der Ausbildung bedarf. In dem Vortrag der Recitative ist er noch ganz Neuling. Indessen erhielt das Lobenswerthe seiner Leistung gerechte Theilnahme; er ward neben unserer herrlichen Carl u. unserm trefflichen Stoll wiederholt gerufen. — Hr. Desfoir ist von seiner Kunstreise zurückgekehrt.

Frankfurt. Seit dem verunglückten „Bäbu“ sahen wir die „Fremde“ von Bellini, die Schweizerfamilie, die Zaubersflöte und Gustav. Die K. K. Hofopernsängerin Clara Heinesetter sang die Arie zwischen zwei Unpäßlichkeiten, da wegen denselben schon am 30. August die Straniera in den Barbier von Sevilla und am 7. Sept. Norma in die Schweizerfamilie verwandelt werden mußte. Ehe man mit einem Mimen zu Gericht geht, muß man ihn in verschiedenen Rollen sehen: deshalb erlaube ich mir über diese Sängerin noch kein durchgreifendes Urtheil. Daß sie eine Familien-Physiognomie u. Stimme hat — eine recht glokenmarkige — u. Manches recht brav, aber Vieles ohne seinen Geschmak, weibliche Innigkeit u. Liebreiz sang, daß sie mehr in sich hinein als aus sich heraus spielte, lag zu offen vor, als daß man darüber nicht gleich im Reinen sein sollte. Daß sie gleich zur ersten Gastrolle eine so hoch liegende Partie gewährt, daß jede Nummer, selbst die Finales, Transpositionen für ihr Organ erforderten, war nicht sehr empfehlend. F. K. B.

Mignon-Zeitung.

Bad-Ems. Es werfen wohl Manche ihr Geld zum Fenster hinaus und

werden dafür gescholten, der Thronfolger von Rußland hat's hier auch gethan und wurde dafür gelobt. Er versammelte die Schuljugend vor seinem Fenster und warf Geld unter sie aus, was ihn höchlich belustigte. Zwei armen Leuten, die dem Spiel zusahen und gerne selbe mit aufgegeben hätten, schenkte er zwei Louisd'or. Ehe er Ems verließ, stand er noch bei einem Badmeister zu Gebatter, band dem kleinen Alexander 500 Rubel ein, versprach ihm jährlich die Gage eines Offiziers auszahlen zu lassen und vom siebenten Jahr ganz und gar für den Knaben Sorge zu tragen. Am Tage vor seiner Abreise gab er zu Ehren der Thronbesteigung seines Vaters ein glänzendes Feuerwerk mit Ball, wobei er 4000 preussische Thaler zur Verfügung stellte.

Köln. Auf dem Dampfboote Prinzessin Mariane, welches täglich den Rhein hinunterfährt, ist über dem Eingang der Hauptkajüte des Schiffes in drei Sprachen angedeutet, daß man sich des Redens mit dem Steuermann enthalten möge. Doch ist die Art auffallend, wie dies in den verschiedenen Sprachen verschieden ausgedrückt wird: Die deutsche gebietet solches geradehin den Passagieren; die französische wünscht von den Herren Reisenden; die englische bittet höflichst die Gentlemen und Ladies um das Nämlche.

Karlsruhe. In der hiesigen Zeitung liest man aus Freiburg, 4. September: „Da man jetzt ungewöhnlich streng gegen Reisende in Bezug auf die Pässe ist, so wiew den auswärtigen Naturforschern und Ärzten, die zur Versammlung nach Freiburg gehen wollen, der wohlgemeinte Rath erteilt, sich gehörig mit Pässen zu versehen, um dadurch alle sonstigen Unannehmlichkeiten und Störungen an den Grenzen zu beseitigen.“

Buntes aus Paris. Man will behaupten, das Gestirn Rothschild beginne zu verbleichen, nicht an Kredit und Reichthum, aber an Geschicklichkeit, Tiefe und Großartigkeit der Spekulation. Der Geist des großen Nathan herrsche nicht mehr in der Selbstdiktatur, zu welcher er seine Familie erhob; der Gekorbene habe nur seine Millionen, aber nicht seinen Geist hinterlassen; Einbildung u. Pracht mehre sich, aber Thätigkeit und Großartigkeit sei im Abnehmen. — Die französischen Journale berichten fast jeden Tag neue Gaunerinnenkreiche. Folgender ist der neueste aus dem Jouanal la France: „Herr D. S. in der rue de l'hyocrite wohnend, war mit einer gewissen Dem. Pepineau, einem weiblichen Vulkan, verlobt. Da er sehr viele Freunde hatte, die sich mit ihm neckten, so ging er gewöhnlich nur des Abends mit ihr aus. Die vorige Woche nun als er sie an der Ecke ihres Hauses erwartete, näherte sich ihm ein Frauenzimmer aus demselben Hause kommend und nahm rasch seinen Arm. Da beide Verlobte keine großen Geister sind, so sprachen sie gewöhnlich nichts auf der Straße. Endlich entschuldigt sich das Frauenzimmer, verläßt ihn eine Minute und gleich darauf hörte er die Worte: Mörder! Herbei! Der arme S. sprang herbei, war aber nicht wenig überrascht, als zwei Männer auf ihn zukamen, ihm Uhr u. Börse mit Gewalt abnahmen und seine Braut entführten, ohne daß diese sich dagegen sträubte. In seiner Meinung jedoch entschädigte ihn der letzte Raub für den ersten. Seit einem Jahre hatte er nicht so gut geschlafen,

als, o Täuschung! den andern Morgen Dem. Pepineau zu ihm schickte und ihn fragen ließ, warum er denn gestern Abend nicht gekommen sei, sie hätte eine ganze Stunde gewartet. Der arme Mann in der rue de l'hyocrite, fügte die France hinzu, habe fast sein Verstand verloren, als er erfuhr, seine Braut sei ihm nicht geraubt worden. — Meyerbeer ist aus Schwabach wieder in Paris angelangt, und arbeitet sehr fleißig an seiner neuen 4-aktigen Oper, die nach der Huber'schen im Opernhause zur Aufführung kommen soll.

Lokal-Zeitung.

Lithographie. So eben ist erschienen: „Ansicht der Pesther Civilschwimm- und Badeanstalt während der Damen-Ektion“, auf Stein gezeichnet von Maraston. Ein in Hinsicht der Zeichnung, der Gruppierung und der Charakteristik sehr interessantes Gemälde.

Öffentlicher Dank. Indem ich von dem hochherzigen u. kunstsinigen Publikum der beiden Hauptstädte Pesth und Ofen scheidende, kann ich nicht umhin für die gütige und nachsichtsvolle Theilnahme, die mir bei meinen Produktionen auf der Pesther Bühne in so reichem Maße geworden, hiemit meinen herzlichsten, tief empfundenen Dank auszusprechen. Ich werde stets in jeder Ferne meinen Aufenthalt in dieser Stadt zu den glücklichsten Seiten meines Lebens rechnen.

Pesth, den 21. Sept. 1838.

Johann Fenzl,
Pantomimenmeister des k. k. priv.
Theaters in der Leopoldstadt.

Modenbild. Nr. 37.

Paris, 9. Sept. Bonnet von Tulle mit einer Krone garnirt. Ueberrot von Poude Soie.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Feldung, außerhalb des Wallerthors) in C. Winkers und S. Tomats Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.